

HEIDI  
REHN  
Gold und Stein

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2013  
Knaur Taschenbuch  
© 2012 Knaur Verlag  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Regine Weisbrod  
Karte: Computerkartographie Carrle  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: plainpicture/CLMasur;  
FinePic®, München  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50921-0

2 4 5 3 1

Für Brinja und Milian

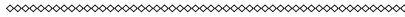


*Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind,  
sondern wir sehen sie, wie wir sind.*

(TALMUD)



# Prolog



LÖBENICHT (KÖNIGSBERG)

9. Mai 1438

Es war da! Erschöpft fiel Gunda auf das Bett zurück. Nach dem ersten kraftvollen Schrei des Neugeborenen überrollte sie ein nie zuvor empfundenes Gefühl von Zärtlichkeit. Sie streckte die Arme aus, um das schleimverschmierte Bündel aus den Händen der Hebamme entgegenzunehmen. Mitten in der Bewegung hielt sie inne. Was, wenn sich beim Anblick des Kindes die Alpträume der letzten Monate bewahrheiteten? Eine neuerliche Schmerzwelle erfasste ihren Leib. Jäh bäumte sie sich auf und stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Im nächsten Moment krümmte es sie nach vorn. Sie meinte, von innen heraus zu zerreißen.

»Heilige Margareta, steh uns bei!« Hastig übergab die Hebamme Gerda Selege das Kind an Gundas Mutter Lore und eilte zurück zum Bett. Aufmerksam glitt ihr Blick über Gundas weiterhin stark aufgedunsenen Leib. Wesentlich unsanfter als

beim ersten Mal zerrte sie die Achtzehnjährige auf den Gebärstuhl zurück, tastete sie ab, schüttelte ungläubig den Kopf. »Es ist noch nicht vorbei. Da kommt noch eins.«

Gunda begriff nicht. Warum fand dieser Alptraum kein Ende, seit so vielen Monaten nicht? Verwirrt strich sie sich das schweißnasse Haar aus der Stirn, schloss die Lider. Das Kind war da, das reichte. Jetzt wollte sie sich ausruhen, bevor sie der Wahrheit ins Auge sah.

Von neuem erfüllte ein eigenartiges Ziehen ihren Unterleib. Bald schon ging es wieder in jene kaum auszuhaltende Pein über, die binnen weniger Atemzüge den gesamten Körper erfasste. Ihr schwanden die Sinne. Eine schallende Maulschelle brachte sie ins Bewusstsein zurück.

»Hiergeblieben!«, knurrte Gerda. »Was du dir eingebrockt hast, badest du gefälligst auch aus.«

Sie setzte ihr einen Becher an die Lippen, schob mit den Fingerkuppen einige Körner zwischen Gundas Zähnen hindurch und nötigte sie anschließend zum Trinken. Der Sud schmeckte mindestens so bitter wie die Körner. Angeekelt verzog Gunda das Gesicht. Gerda zeigte kein Erbarmen, kippte ihr den Rest des widerwärtigen Gebräus in den Mund. Kaum hatte Gunda den letzten Schluck hinuntergewürgt, machte sich die Hebamme bereits an ihrem Unterleib zu schaffen. Ein seifiger, zugleich würziger Geruch nach Koriander durchzog den Raum. Voller Entsetzen spürte Gunda, wie Gerda mit dem Kraut an ihren Schamlippen entlangrieb, mit den Fingern den Muttermund bearbeitete. Sie begann, sich zu wehren, presste die Schenkel zusammen. Die erfahrene Geburtshelferin war stärker als sie und spreizte ihr energisch die Beine auseinander. Gunda erstarrte.

Nicht!, wollte sie rufen, brachte jedoch keinen Ton heraus. Ein dunkelbärtiges Gesicht schob sich ihr vor Augen. Sie



meinte, würgen zu müssen, so deutlich hatte sie den sauren Atem ihres Peinigers in der Nase, spürte das garstige Reiben seines Lederwamses auf der Haut, hörte sein widerliches Keuchen in den Ohren. Wie damals fuhr ihr auch jetzt wieder ein stechender Schmerz von unten her in den Leib. Die Qual nahm kein Ende. *Heilige Mutter Gottes*, flehte sie, *hab Erbarmen mit mir armer Sünderin!* Von neuem verlor sie die Besinnung. Dieses Mal klatschte Gerda ihr einen Schwall eiskalten Wassers ins Gesicht. »So leicht machst du dich nicht davon!«

Wieder erfasste die Woge Gundas Leib. Ein zweites Mal wollte sie sich vor der Hebamme keine Blöße geben. Sie biss sich auf die Lippen, drückte und presste, wie Gerda sie geheißen hatte. Ihre Beine zitterten. Der Rand des hölzernen Gebärstuhls bohrte sich in ihr Gesäß. Feucht klebte ihr das Leinenhemd auf der Brust. Sie fror und schwitzte gleichzeitig. Die Augen zu schließen, wagte sie nicht mehr. Die bärtige Fratze sollte nicht zurückkehren.

Eine halbe Ewigkeit schien vergangen, bis das Auf und Ab der Schmerzen nachließ. Wie ein Pfropfen aus dem Weinschlauch entlud sich endlich die schwere Last aus Gundas Bauch. Nass rann es ihr die Innenseiten der Schenkel hinab. Ein letzter, schmerzvoller Schub folgte, eine blutige Masse klatschte zu Boden. Dann war es vorbei.

Kaum nahm Gunda den empörten Aufschrei wahr, mit dem auch das zweite Kind seinen Schreck über die Ankunft in der kalten Welt zum Besten gab. Das zärtliche Gefühl in ihrem Busen blieb allerdings aus. Ein wenig zu eilig übergab die Hebamme das Kleine der wartenden Magd. Lore half ihr, es hinter dem Vorhang zu baden und zu wickeln. Das Nächste, was Gunda wahrnahm, war, wie Lore ihr sanft über den Kopf strich. Aufmunternd lächelte sie, wiegte ein Kind auf

ihrem Arm. »Ist das nicht schön? Von jeder Sorte eins: ein Mädchen und ein Junge.«

Verwirrt starrte Gunda sie an. Wie konnte die Mutter sich freuen? Hatte sie vergessen, was geschehen war? Trug Lore nicht selbst entsetzlich schwer an den Folgen jenes schrecklichen Überfalls? Gundas Blick streifte die Narbe, die das vertraute Antlitz der Mutter seither am Kinn verunstaltete. Für alle Ewigkeit hatten die wüsten Peiniger sich damit in ihre Erinnerung eingeschrieben. Übelkeit stieg in Gundas Kehle auf.

Gerda brachte ihr den zweiten Säugling ans Bett. Ihre Miene war abweisend. »Zwillinge sind es. Du weißt, was das heißt. Noch ist Zeit. Dein Mann muss nichts erfahren. Soll ich mich um eins von ihnen kümmern? Mir kannst du trauen. Ich werde rasch jemanden finden, der sich um das arme Würmchen kümmert. Am besten nehme ich wohl das Mädchen.«

Knapp nickte sie zu dem Bündel, das Lore in Armen hielt. Ängstlich drückte die das Mädchen enger gegen die Brust. Gerda reichte den Jungen an Gunda, half ihr, den gierig schnappenden Mund des Kleinen um die Brustwarze zu schließen. Trotz der Nähe vermisste Gunda das Aufflammen von Wärme in ihrem Leib. Sollte eine Mutter nicht etwas empfinden, wenn sie ihr Kind zum ersten Mal am Busen nährte? Während der Kleine zu saugen begann, besah sie sich mit Bangen sein rotes Gesichtchen. Einen kurzen Moment öffnete er die Augen. Gunda meinte, das Herz zerspringe ihr, so vorwurfsvoll erschien ihr der Blick. Die Nase des Jungen war winzig. Dennoch hatte sie bereits einen eindeutigen Höcker gleich unterhalb der Wurzel. Die Kerbe am Kinn und die Form der Augen bewiesen Gunda jedoch rasch etwas, was sie kaum zu hoffen gewagt hatte. Behutsam drehte sie das Köpfchen, besah sich den Nacken. Ein längliches Feuermal zog

sich dort entlang. Genau wie bei Gernot! Mit einem befreiten Aufschluchzen sank sie ins Kissen, kostete endlich das glucksende Saugen des Kleinen an ihrer Brust aus. Das dunkelbärtige Ungeheuer löste sich in Nebel auf.

»Überlässt du mir also das Mädchen?« Gerdas Frage riss sie in die Wirklichkeit zurück. Da war noch ein Kind! Wie gern hätte sie das nun, da mit dem Jungen alles klar war, vergessen. Die Hebamme hatte recht. Ein Kind war genug. Die Zwillingengeburt warf nur neue Schwierigkeiten auf. Widerwillig schob sie sich in den Kissen hoch. Gerda machte sich bereits an Lores Armen zu schaffen. Die Mutter aber wollte ihr das Bündel nicht geben.

»Gunda, Kind!«, flehte sie. »Sag doch etwas! Mach dich nicht unglücklich! Auch das hier ist dein Kind. Wir finden schon einen Weg, Kelletat alles zu erklären.«

Lores Hinweis versetzte Gunda einen Stich. An ihren Gemahl wollte sie jetzt nicht denken. Vielleicht blieb ihr das Glück hold, und er merkte nichts von der Ähnlichkeit des Jungen mit Gernot. So gut kannte der Böttchermeister aus dem Löbenicht den Kaufmannssohn aus der Altstadt glücklicherweise nicht. Außerdem hieß es, Männer schauten sich Kinder selten genauer an. Die Nachricht, einen Sohn zu haben, würde ihn in einen Freudentaumel versetzen.

Leider aber war da noch das Mädchen. Bei ihm drohte von neuem die Gefahr, dass der Alptraum wahr wurde und der Samen des stinkenden Hundes ihren Leib befruchtet hatte. Immerhin hatte das Mädchen zuerst das Licht der Welt erblickt, wie auch ihre grausame Schändung vor der verbotenen Nacht mit Gernot gelegen hatte. Seltsam, dass sie vorhin ausgerechnet für dieses Kind die ungeahnte Zärtlichkeit empfunden hatte. Ein Schauer überfiel sie. Gerdas Angebot war verlockend. Noch war es leicht, das erste Kind zu vergessen.

Nie würde jemand erfahren, dass sie an diesem Tag mehr als einen Jungen geboren hatte. Die Vorstellung gefiel ihr. Doch da war noch etwas, eine eigenartige Unruhe, ein beklemmendes Gefühl. Immer würde es da sein, wenn der Kleine an ihr saugte, wenn ein Mädchen ihren Weg kreuzte. Für einen Moment schloss sie die Augen, horchte in sich hinein. Es half nichts. Sie musste den Blick wagen, auch wenn damit alles zu spät sein würde.

»Lass es mich sehen«, bat sie mit zitternder Stimme und streckte den freien Arm nach der Mutter aus. Dem Kind an ihrem Busen entfuhr ein schwacher Seufzer. Sacht entglitt ihm die Brustwarze aus den Lippen, und es schlief ein. Lore trottete mit dem kostbaren zweiten Bündel ans Bett, behielt Gerda allerdings argwöhnisch im Auge.

»Nehmt den Jungen und legt ihn in die Wiege«, wies Gunda die Hebamme an. Erst als das geschehen war, bettete Lore ihr das Mädchen behutsam in die Armbeuge.

Von neuem überflutete Gunda bei seinem Anblick eine Woge der Zärtlichkeit. Noch ehe sie das Köpfchen gedreht und den Nacken des Kindes begutachtet hatte, wusste sie, was sie tun musste. Nie und nimmer würde sie Gerda das Kind freiwillig überlassen, selbst wenn das ihr Verderben war! Kaum nahm sie wahr, dass sich im Nacken der Kleinen dasselbe Feuermal wie bei Gernot und seinem Sohn abzeichnete. Glücklicherweise hauchte sie einen Kuss auf das winzige, haarlose Köpfchen, drückte das Bündel eng an ihre Brust.

»Und?« Gerda machte aus ihrer Ungeduld keinen Hehl, ahnte doch auch sie bereits, was das Zaudern bedeutete. »Du weißt, was die Leute reden, wenn eine Frau zwei Kinder zugleich gebiert. Sind es wie bei dir ein Mädchen und ein Junge, ist die Sache eindeutig: Du hast nicht nur mit deinem Gemahl das Lager geteilt.«

»Was fällt Euch ein, so mit meiner Tochter zu reden?« Zitternd vor Wut hob Lore die Hand. Die Geste hatte etwas Verzweifeltes. Lore war einen guten Kopf kleiner und weit aus zierlicher als Gerda. Unbeeindruckt zuckte die Wehmutter mit den Achseln und sah wieder zu Gunda.

Unten in der Werkstatt schlug der Hund an, die Katze fauchte. Jemand stieß gegen eines der Fässer, Metall polterte zu Boden. Erschreckt sahen die Frauen einander an. Ein Fremder musste im Haus sein. Um der Gebärenden die nötige Ruhe zu verschaffen, hatte sich der Löbenichter Böttchermesster Rudolf Kelletat bereits am frühen Morgen mit seinem Knecht zur Altstadt aufgemacht. Mit ängstlichem Gesicht schlurfte die bucklige alte Magd vom Herdfeuer zur Bettstatt in der Mitte der geräumigen Wohnstube herüber.

Die Angst der Frauen erwies sich als unbegründet. Leichtfüßig sprang Gerdas zehnjähriger Sohn Laurenz die Stufen hinauf. »Hier steckst du, Mutter! Du wirst gesucht. Oh, was gibt es denn hier?«, unterbrach er sich selbst. Blitzschnell erfassten seine wachen Augen die Lage. Ohne der Mutter zu erklären, wer sie suchte, lief er erst zur Wiege, dann zum Bett, betrachtete beide Kinder mit einem verzückten Lächeln. »Zwei auf einmal!«, stieß er verwundert zwischen den Lippen hervor.

Schon beugte er sich zu Gunda herunter und streichelte dem Mädchen mit seinen feingliedrigen Fingern sacht über die Wange. Gerührt beobachtete Gunda ihn. Als sie seiner Augen gewahr wurde, schauderte sie. Laurenz hatte ein grünes und ein blaues Auge! Sie wandte sich zu Gerda. Der erschrockene Ausdruck auf dem Antlitz der Hebamme genügte. Gerda war klar, dass Gunda die Besonderheit entdeckt hatte. Widerstrebend rang sie sich ein Lächeln ab. Gunda erwiderte es zaghaft. Wenn Gerda es gelungen war, ihren Sohn

trotz dieses Makels vor bösem Gerede zu bewahren, würde sie mit den Zwillingen ebenfalls zurechtkommen.

»Oh!«, entschlüpfte es Laurenz. Über der Berührung an der Wange hatte der Säugling den Kopf gedreht. Dabei wurde das Mal sichtbar. Feuerrot zog es sich vom ersten, zarten Haarflaum bis in den Nacken hinunter. Laurenz betrachtete es eine Weile. Schweigend ging er zur Wiege, besah sich den Jungen und legte unwillkürlich den rechten Zeigefinger an seinen Nasenflügel.

»Wer sucht nach mir?«, fragte Gerda unwirsch.

Der schlaksige Zehnjährige zuckte zusammen, hob den Blick. »Ich h-h-hab's v-v-vergessen«, stotterte er.

»Dann verschwinde wieder!« Gerda stupste ihn zur Treppe. »In einer Wöchnerinnenstube hast du nichts verloren.«

Eilig sprang Laurenz die Treppe hinunter. Unter dem Gepolter ging das neuerliche Anschlagen des Hundes beinahe unter.

»Wo seid ihr alle?« Eine aufgeregte Frauenstimme drang nach oben, übertönte das aufgeregter werdende Bellen. Ehe die Magd nach dem Rechten sehen konnte, kam wieder jemand die Treppen heraufgerannt. Ein wirrer, blonder Haarschopf wurde sichtbar. Kurz darauf stand eine junge, erstaunlich kräftige Frau im dämmrigen Wohnraum des Obergeschosses.

»Hermine, du?« Überrascht starrte Gerda sie an. Das breite Gesicht der jungen Frau war gerötet, ihr Atem ging heftig. Aufgeregt raufte sie sich mit den Fingern das offene Haar. In der Eile hatte sie vergessen, eine Haube aufzusetzen.

»Die Fischartin, Gerda, schnell, Ihr müsst mir helfen! Es ist entsetzlich. Der Junge ist tot zur Welt gekommen. Sie will es nicht wahrhaben, droht und zetert, ist wie von Sinnen. Was soll ich nur machen? Helft mir, sonst tut sie sich ein Leid an!«

»In dem Zustand hast du sie allein gelassen?«

»Ihre Magd ist bei ihr. Ich habe gesagt, ich hole Euch. Bitte, kommt sofort mit!«

»Langsam, langsam.« Gerda musterte Hermine von oben bis unten. Bis vor kurzem war sie noch ihre Gehilfin gewesen. »Schlimm, dass dir das gleich bei einer deiner ersten Geburten passiert. Vielleicht hättest du doch noch ein Jahr länger bei mir bleiben sollen? Auf alle Fälle musst du jetzt ruhig bleiben. So einfach kann ich hier nicht weg. Sag mir, was bei der Fischartin genau passiert ist. Vielleicht fällt mir etwas ein, was ihr hilft.«

»Hier ist Eure Arbeit doch längst getan! Den Rest erledigen die Frauen allein.« Verzweifelt schüttelte Hermine den Kopf, stellte sich an die Wiege und besah sich den darin schlafenden Jungen. Mit einem Mal senkte sich eine eigenartige Ruhe über sie. Andächtig faltete sie die Hände.

»Der ist ihm ja wie aus dem Gesicht geschnitten!« Sie fuhr herum, blickte zur Wöchnerin. Als sie an deren Busen ein zweites Kind entdeckte, weiteten sich ihre Augen vor Staunen. »Zwillinge? Und dann sieht auch noch das eine aus wie das drüben bei den Fischarts. Heilige Margareta, steh uns bei! Das ist ein Zeichen.« Sie bekreuzigte sich.

»Was redest du für einen Unsinn?« Gerda trat zu ihr, rüttelte sie an den Schultern. »Warum soll der Junge aussehen wie der von der Fischartin? Wie soll das gehen?«

»Fragt nicht mich, fragt lieber die Kelle...«

Weiter kam sie nicht. Gerda Selege gebot ihr mit einer ungeduldigen Handbewegung zu schweigen. Ein Leuchten huschte über ihr Gesicht.

»Kelletatin, ich weiß, wie dein Mann ist«, begann sie in überaus mildem Ton und trat vors Bett. »Schon bei seiner ersten Frau war ich als Wehmutter hier im Haus. Glaub mir,

ein Mädchen ist ihm ebenso willkommen wie ein Junge. Hauptsache, Mutter und Kind sind wohlauf. Das Beste ist, du überlässt uns also doch den Jungen. Hermine, nimm ihn, schnell. Bring ihn rüber in die Altstadt und leg ihn der Fischartin an die Brust. Je eher sie das Kind am Busen spürt, desto leichter nimmt sie es als das ihre an. Solange einer wie der andere aussieht, wird sie am Ende rasch vergessen, was in Wahrheit geschehen ist. Und du, Kelletatin, bist die Sorge los, wie du deinem Mann die beiden Kinder erklärst.«

»Was soll sie mir zu den beiden Kindern erklären?« Von den Frauen unbemerkt war der Böttchermeister Rudolf Kelletat in die Stube getreten. Seine stattliche Gestalt füllte den niedrigen Raum sogleich aus, die dunkle Stimme dröhnte durch das Haus. »Von hier wird kein Kind genommen und irgendwohin gebracht! Alles bleibt, wie es ist. In meinem Haus entscheide ich. Ist das klar?«

Die beiden Hebammen duckten sich erschrocken, die Magd verschanzte sich beim Herdfeuer. Lore aber stellte sich schutzspendend an das Kopfende des Betts zu ihrer Tochter. Gunda blieb keine Wahl. Beben vor Angst zwang sie sich, ihrem Gemahl direkt ins Gesicht zu sehen.

»Sieh nur, mein lieber Rudolf, die heilige Margareta war gütig zu uns und hat uns gleich zwei Kinder beschert: einen Jungen, wie du ihn dir gewünscht hast, und ein Mädchen, wie ich es seit Wochen schon so lieblich unter meinem Herzen gespürt habe.« Umständlich reckte sie das Bündel aus ihren Armen in die Höhe, lud Kelletat ein, den neuen Erdenbürger näher zu betrachten.

Der Böttchermeister reagierte verlegen. Vorsichtig nahm er die Mütze vom Kopf, fuhr sich mit den klobigen Fingern übers glattrasierte Kinn. Seine hellen Augen schimmerten feucht. Endlich gab er sich einen Ruck, ging zu Gundas Bett,



kniete nieder und fasste nach ihrer freien Hand. Er hauchte ihr einen Kuss auf den Handrücken. »Liebste, du bist wohl-auf! Gott im Himmel sei Dank!«

Rudolfs sanftes Gebaren entlockte Gunda ein Lächeln. Vielleicht ging die Geschichte doch gut aus. Die rehbraunen Augen starr auf sein breites Antlitz gerichtet, drehte sie das winzige Mädchen zu ihm hin. Lore huschte zur Kiste. Umsichtig nahm sie den Jungen heraus, legte auch ihn zu Gunda ins Bett, so dass Rudolf ihn ebenfalls genauer betrachten konnte. Die beiden Hebammen rührten sich noch immer nicht. Auch die Magd schien die Luft anzuhalten. Lore verharrte neben dem Bett, jederzeit bereit, der Tochter beizustehen. Der breitschultrige Böttchermeister ließ sich Zeit.

Das Knistern des Herdfeuers füllte die Stube aus. Aufmerksam beobachtete Gunda Kelletats Mienenspiel. Er roch nach milder Frühlingsluft, Harz, Rauch und Fisch. Der zarte Milchduft der Säuglinge verschwand darüber ganz. Dicht beugte Kelletat sich über die Kinder, musterte sie genau. Gundas Herz klopfte bis zum Hals, als sie zu erkennen meinte, wie er die linke Augenbraue hochzog, die Stirn kaum merklich runzelte. Im nächsten Augenblick war nichts mehr davon zu sehen. Scheinbar ausdruckslos sah er mehrmals zwischen den beiden Säuglingen hin und her, hob schließlich die riesige Hand und stippte mit dem Zeigefinger auf die winzige Nase des Jungen. Sacht fuhr er den markanten Schwung des Nasenrückens nach.

Jetzt war es so weit! Gunda stockte der Atem. Der wahre Vater der Kinder war ihm klar. Kelletats Lippen verzogen sich zu einem wissenden Schmunzeln, seine Augen funkelten.

»Wie schön die beiden sind«, sagte er. »Zwei unverkennbare Kelletats! Wenn Gott, der Allmächtige, am Tag der Him-

melfahrt seines Sohnes, Jesu Christi, ausgerechnet uns dieses außergewöhnliche Geschenk macht, wird er sich dabei etwas gedacht haben. Am besten nennen wir sie nach meiner verstorbenen ersten Frau und meinem toten Sohn. Agnes und Caspar, das klingt doch sehr gut für zwei am selben Tag geborene Geschwister. Mir wird es großen Trost spenden.«

Er sah Gunda an. Sie schluckte, unfähig, seinem Blick auszuweichen. Was ging in dem Mann vor, dass er sie so deutlich an seinen Kummer erinnern musste? Vor vier Jahren war seine erste Gemahlin Agnes im Kindbett gestorben. Der kleine Caspar hatte seine Mutter nur wenige Tage überlebt. Kaum ein Tag verging, an dem Rudolf nicht ihrer armen Seelen gedachte. Fortan würde Gunda bei jedem Atemzug des kleinen Mädchens an Rudolfs treue, aufopferungsvolle erste Gemahlin, bei jedem Schreien des winzigen Knaben an die Unschuld seines Erstgeborenen denken. Beschämt und verzweifelt zugleich rang sie mit den Tränen und nickte, ohne ein Wort zu sagen.

»Dann ist es also beschlossen.« Rudolf beugte sich vor und verschloss ihr den Mund mit einem Kuss. Das geschah so zärtlich und ehrlich, dass Gunda ein weiteres Mal völlig überumpelt war. Flink richtete er sich auf und sah voller Stolz in die Runde. »Ihr habt es gehört. Meine liebe Frau und ich haben uns entschieden, unsere beiden Kinder Caspar und Agnes zu nennen. In demütiger Dankbarkeit und mit höchster Freude nehmen wir das ungewöhnlich großzügige Geschenk Gottes an.«

Gerda schnaubte, Hermine schlug sich die Hand vor den Mund. Die Magd dagegen schüttelte den Kopf und stieß ein »Allmächtiger!« aus. Kelletat musste das gehört haben, scherzte sich aber nicht im Geringsten darum. Strahlend wandte er sich wieder Gunda zu und griff nach ihrer Hand.

Eine unerwartete Ruhe überkam sie. Wie hatte sie nur an ihm zweifeln können? Seinem rauhen Auftreten zum Trotz war der Böttchermeister nicht der Mann, der die ihm angetraute Gemahlin in aller Öffentlichkeit im Stich ließ, erst recht nicht auf das törichte Geschwätz zweier übellauniger Hebammen hin. Damit hatte er bewiesen, was sie sich von ihrem einstigen Verlobten Gernot sehnlichst gewünscht hätte: zu ihr zu stehen, ihre Hand zu nehmen, ganz gleich, was die anderen über sie dachten oder sagten. Entschlossen zog sie Kelletat noch einmal zu sich herunter. »Danke«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Ohne ein weiteres Wort erhob er sich und ging zum Tisch in der Nähe des Herdfeuers, wo die Magd ihm von der Suppe schöpfte. Hermine nutzte die Gelegenheit und trat noch einmal zum Bett, stierte auf den Jungen in Gundas Armen. Leise murmelte sie: »Kelletat kann sagen, was er will. Ich weiß, wessen Kind das ist.«

Gunda wollte sie zurechtweisen, doch Gerda kam ihr zuvor. Fest packte sie die jüngere Hebamme am Arm und zischte ihr warnend ins Ohr: »Nimm dich in Acht! Meister Kelletat hat es eben laut und deutlich verkündet: Die beiden Kinder sind ein Geschenk Gottes. Sie sollen ihn darüber hinwegtrösten, dass er seine erste Frau und den Sohn so früh verloren hat. Deshalb tragen sie auch deren Namen.«

»Und wenn Ihr mir das noch zehn Mal sagt, ändert das nichts an der Wahrheit«, erwiderte Hermine trotzig. »Keine Frau gebiert an einem Tag zwei Kinder vom selben Mann, vor allem nicht zwei so unterschiedliche wie dieses Mädchen und diesen Jungen.«

Gerda hob die Hand, um ihr eine Mauschelle zu verpassen, doch Hermine war schneller. Flink schlüpfte sie unter dem Arm hindurch und eilte die Stiege hinunter.

»Pass gut auf, Kelletatin.« Kopfschüttelnd ließ Gerda die Hand sinken. »Vor der musst du dich in Acht nehmen. Gerade jetzt, da du zwei Kinder gleichzeitig an der Brust zu nähren hast, ist das wichtig. Noch ist es nicht überstanden.«

»Solange ich der Herr im Haus bin, gibt es nichts weiter zu überstehen.« Wieder war Kelletat unbemerkt ans Bett zurückgekehrt und stampfte zur Unterstreichung seiner Worte kräftig mit dem Fuß auf den Boden. Davon schreckten die Kinder auf und begannen gleichzeitig zu weinen. Hilflos versuchte Gunda, sie zu beruhigen. Wen von beiden aber sollte sie zuerst an sich drücken? Während sie grübelte, legte sich ein großer Schatten über ihr Bett.

»Verzeih«, murmelte Kelletat und nahm eines der beiden Kinder auf den Arm. Dankbar lächelte sie ihn an. Mit einem Mal wusste sie: Alles war überstanden. Mit ihm an der Seite konnte ihr und den Kindern nichts geschehen.

# Erster Teil



WEHLAU UND KÖNIGSBERG

*Frühjahr 1455*

*Fortune rota volvitur:  
descendo minoratus;  
alter in altum tollitur;  
nimis exaltatus*

*Das Glücksrad reißt in raschem Lauf  
Fallende ins Dunkel,  
einen andern trägt's hinauf:  
hell im Lichtgefunkel.*

CARMINA BURANA 16,3



An diesem Vormittag herrschte reges Treiben in der Fröbelschen Schankwirtschaft. Seit den frühen Morgenstunden zogen Händler mit ihren Waren den steinigen Weg vom Ufer der Alle zum Tor an der Westseite der Stadtumfriedung hinauf. Ihr Ziel war der Wehlauer Markt auf dem weiten Platz vor der mehr als einhundert Jahre alten Jakobikirche. Nach Ostern war er besonders gut besucht, galt es doch, die Erzeugnisse des langen Winters wie Felle, Wolle, Web- und Tonarbeiten, Schnitzereien oder Korbgeflechte anzupreisen. Auch zahlreiches Gut zweifelhafter Herkunft fand sich darunter. Nach den unerwartet raschen Siegen des Preußischen Bundes über die Deutschordensritter im Vorjahr riss der Strom der Söldner nicht ab, die die Beutestücke aus den Kreuzherrenpalästen in klingende Münze umzuwandeln suchten. Den meisten Männern bescherte die warme Frühlingssonne einen guten Vorwand, zunächst eine kurze Rast im Silbernen Hirschen gleich hinter dem Stadttor einzulegen. Bis weit ins Samland und Nadrauen hinein war das Bier der braven Wirtin Gunda Fröbel bekannt. Selbst ehemalige Kriegsgegner aus den versprengten Söldner- und Deutschordenstruppen rückten auf den Bänken eng zusammen, um sich den köstlichen Gerstensaft schmecken zu lassen. Kaum kam die siebzehnjährige Wirtstochter Agnes mit dem Einschenken nach, so gierig gossen sich die Männer das erfrischende Nass in die Kehlen.

Agnes stand trotz des Andrangs allein mit der Magd Griet in der Gaststube. Großmutter Lore war zum Markt gegangen, um frischen Fisch zu erstehen, und Mutter Gunda mischte im rückwärtigen Bau an der Sudpfanne Hopfen unter die Würze. Seit dem Tod ihres Gemahls, des Brauers und Gastwirts Zacharias Fröbel, ging sie dieser Tätigkeit am liebsten für sich nach.

Kurz hielt Agnes beim Einschenken inne und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Schon die Vorstellung, wie heiß es im Sudhaus am Feuer sein musste, brachte sie ins Schwitzen.

Sie lehnte sich gegen die Wand, schüttelte das offene, kupferbraune Haar nach hinten und ließ den Blick ihrer rehbraunen Augen über die Gesichter der Händler, Kaufleute, Söldner, Gaukler und Spielleute gleiten. Gedankenverloren lockerte sie das helle Tuch um ihren Hals, das sie sommers wie winters trug. Ein Gesicht schien ihr so ausdruckslos wie das andere. Kaum nahm sie die verschieden stark gekrümmten Nasen, die hohlen oder feisten Wangen, die weit hervorquellenden oder tief in die Höhlen versunkenen Augen wahr. Erst an dem Antlitz eines Schwarzbärtigen ein Stück abseits von den Karten- und Würfelspielern blieb sie hängen. Bald konnte sie den Blick nicht mehr von dem Fremden lassen, sog jede Einzelheit in sich auf.

Er merkte nichts davon. Leicht vornübergebeugt hockte er da, steckte die auffällig große, an der Spitze leicht nach oben gebogene Nase tief in ein abgegriffenes Büchlein. Den rechten Zeigefinger an den Nasenflügel gepresst, verfolgte er Zeile für Zeile auf den Buchseiten. Eine Strähne des welligen, ordentlich auf Kinnlänge gestutzten braunen Haares verdeckte Stirn und Augenpartie nahezu vollständig. Dafür sprang das Kinn umso deutlicher hervor. Die vollen, gleichmäßig geschwun-



nen Lippen bewegten sich lautlos, als spräche er ein Gebet. Um einen Mönch mit seinem Brevier handelte es sich wohl trotzdem nicht. Dafür fiel seine Kleidung zu bunt und modisch aus. Für einen Deutschordensmann, der sich angesichts der Niederlage still und heimlich davonstehlen wollte, hielt Agnes ihn allerdings ebenso wenig. Auch ein fahrender Geselle kam nicht in Frage. Die schmalen, feingliedrigen Hände, die eifrig in den Seiten des Büchleins blätterten, sprachen dem zuwider. Für einen Kaufmann indes erschien er Agnes zu still. Der musste den Austausch mit anderen suchen, jede Gelegenheit nutzen, um neue Verbindungen zu knüpfen. Was also tat der Mann? In Agnes' Kopf wirbelten die abenteuerlichsten Vorstellungen durcheinander. Sie wollte, nein, sie musste sein Geheimnis ergründen. Ihr Herz klopfte schneller. Wieder studierte sie jede Regung des Fremden. Sie schätzte ihn auf Mitte zwanzig, also gut zehn Jahre älter als sie.

»Was ist, Mädchen? Starrst du Löcher in die Luft? Das wird meinen Durst nicht lindern. Schenk mir endlich nach!« Wütend knallte ein grobschlächtiger Mann den Krug auf die Tischplatte.

»Bin sofort da!«, rief Agnes. Missmutig sah er ihr entgegen, trommelte ungeduldig mit den dicken Fingern. Die kleinen Augen schwammen in milchigem Sud, die dicke Nase glühte. Aufgeregt wie ein Fisch im brakigen Wasser schnappten seine blutleeren Lippen nach Luft. Dabei stieß er sauren Atem aus. Wie Agnes solche Leute hasste! Ohne ihn anzusehen, goss sie ihm Bier nach.

»Bist heute wohl nicht so recht mit den Gedanken dabei, was?« Der Mann kniff sie in die Wange. Erschrocken wich sie zurück. »Keine Angst, mein Täubchen, ich geh dir nicht unter die Röcke.« Blitzschnell fasste er nach ihr und hielt sie am Handgelenk fest.

»Lasst mich!« Durch eine abrupte Drehung versuchte sie sich zu befreien. Er aber ließ nicht los. Bei dem Gerangel ver-rutschte ihr Halstuch. Hastig versuchte sie es zu richten. Ihr Geheimnis musste gewahrt bleiben. Verzweiflung überfiel sie. Wenn sie wenigstens männlichen Beistand hätte! Seit Frö-bels Tod im letzten Jahr wirtschaftete sie mit Mutter und Großmutter allein im Silbernen Hirschen. Nicht einmal Brauknecht Ulrich, der einzige Mann im Haus, war da, um ihr zu helfen. Sie äugte umher. Der Schwarzbärtige vom Nachbartisch sah sie an. Unwillkürlich fasste sie sich an den Hals, nestelte von neuem am Tuch. Hatte er das hässliche Feuer-mal entdeckt?

»Nehmt Eure dreckigen Finger von dem Fräulein! Oder wollt Ihr Ärger?« Mit einem Satz war der Schwarzbärtige aufgesprungen und entriss sie den Fängen des Betrunkenen.

»Halt ein, du naseweiser Speichellecker!« Angriffslustig hob der Grobian die geballten Hände.

Das Gemurmel ringsumher verstummte. Agnes meinte, die Männer atmen zu hören, so still wurde es.

»Überleg dir lieber zweimal, was du sagst!« Der Schwarz-bärtige brachte sich ebenfalls in Positur. Ein Anflug von Ab-scheu huschte über sein freundliches Antlitz. Er überragte den Grobschlächtigen um Haupteslänge. Trotz der breiten Schultern und kräftigen Arme wirkte er nicht wie jemand, der sich sonderlich gern in einen Faustkampf stürzte. Sein Aufzug mit dem eng anliegenden Rock aus englischem Tuch und den modischen zweifarbigen Strumpfhosen sprach dage-gen. Die feinen Gesichtszüge und der wache Blick verrieten ihn als einen, der eher mit Worten denn mit gezielten Schlä-gen zu streiten verstand. Damit aber geriet er bei seinem Wi-derpart an den Falschen. Das abgerissene Hemd, die flicken-übersäte Hose sowie die zahlreichen Narben auf Gesicht und

Händen entlarvten seine Lust zu balgen. Wirr stand ihm das Haar vom Schädel ab, schon riss er den Mund zu einem wüsten Geheul auf. Agnes wurde bang um ihren vornehmen Verteidiger.

»Leg los, wenn du ein Kerl bist, du geleckter Zungenkläffer!«

Die Faust des Grobians schoss nach vorn. Im letzten Moment duckte sich der Schwarzbärtige weg. Von dem Schlag ins Leere geriet der Angreifer aus dem Gleichgewicht. Behende streckte der Schwarzbärtige ihm die Hand entgegen und bewahrte ihn vor dem Hinfallen. »Mit Trunkenbolden wie dir halte ich mich für gewöhnlich nicht lang auf.«

Schwungvoll schob er ihn auf die Bank zurück. Agnes atmete auf. Völlig verduzt ob der ungeahnten Kraftleistung seines Gegners plumpste der Grobian hart auf den Hintern. Die Männer an den übrigen Tischen lachten schadenfroh.

»Pass auf, du gieriger Buchstabenfresser!« Vor Wut verengte der Grobian die glasigen Trinkeraugen und machte Anstalten, sich wieder zu erheben. Die Beine aber wollten ihm nicht gehorchen. Nach Halt suchend umklammerte er die Tischkante, schwankte allerdings immer noch.

»Was ist hier los?« Wie aus dem Nichts tauchte der einäugige Brauknecht Ulrich auf. Erleichtert nickte Agnes ihm zu. Ulrich stemmte die Hände in die Hüften und stellte sich breitbeinig in Positur. »Die Wirtin duldet keine Schlägerei in ihrem Gasthaus.«

»Setzt diesen Rüpel vor die Tür, dann herrscht sofort wieder Ruhe. Er hat zu viel getrunken und kann seine Finger nicht da lassen, wo sie hingehören.« Der Schwarzbärtige zupfte sich den Stoff seiner Ärmel zurecht und trat einen Schritt beiseite, um Ulrich den Weg zu seinem Widersacher freizugeben.